



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

kann und niemals irgendwo existirt hat, am allerwenigsten in den Vereinigten Staaten, auf die man sich als das classische Beispiel des religionslosen Staates zu berufen pflegt. Der Geist der Gesetzgebung ist aber dort von den Anschauungen einer bestimmten Religionsstufe mehr als anderwärts durchdrungen. Der Staat mischt sich allerdings nicht in die Verwaltung der Kulte, aber die Staatsgesetzgebung zieht den Kulturen sehr bestimmte Schranken, wiederum vom Standpunkte einer bestimmten Religionsstufe. Einzelnen Kulturen, namentlich dem katholischen gegenüber, sind diese Schranken allerdings illusorisch, aber nicht in Folge der Gesetzgebung, sondern in Folge der Staatsaufsicht, welche gleich allen Zweigen der Executive in den Vereinigten Staaten von Jahr zu Jahr mehr verfällt.

Nachdem die Redner des Centrums ihr Herz erleichtert, bewilligten sie die Ausgabe-Positionen für das Kultusministerium, soweit dieselben in dieser Sitzung zur Abstimmung kamen. Man sieht jedoch: bei der Abstimmung über das Gesetz betreffend die evangelische Kirchenverfassung wird das Centrum mit den Feinden der evangelischen Kirche stimmen. Möge die national-liberale Partei dies nicht unbemerkt lassen und sich bei dem wichtigen Gesetz vor Spaltungen hüten.

C — r.

## Literatur.

Bonifacius, der Apostel der Deutschen und die Romanisirung von Mitteleuropa. Eine kirchengeschichtliche Studie von August Werner. Leipzig, T. D. Weigel. 1875.

In einem Augenblicke, wo der Staat und die gesammte Cultur bei uns gegen den Ultramontanismus zu Felde liegen, beansprucht eine neue quellenmäßige und unparteiische Darstellung des Zeitalters, welches den ersten römischen Nuntius diesseit der Alpen gesehen hat, in weiteren Kreisen als denen der historischen Wissenschaft Beachtung, und unser Buch verdient nicht nur jene Prädicate, sondern ist zugleich lebendig und anziehend geschrieben, sodas wir es nach allen Beziehungen empfehlen können. Der erste Abschnitt schildert uns die Wirksamkeit des Bonifacius bis zum Jahre 740, den Gegensatz des römischen und des britischen Christenthums, die Mission in Hessen und Thüringen, die fränkische Kirchenpolitik unter Karl Martell, den Widerstand der romfreien Christen und den Angriff Roms auf Bayern, der zweite das allmähliche Eindringen des Römerthums in die fränkische Kirche und dessen

Befestigung auf diesem Gebiet, der dritte und letzte die gänzliche Unterwerfung desselben unter Rom und das Ende des Bonifacius, woran sich eine Charakterisirung desselben knüpft, der wir Folgendes entnehmen:

Nicht ein allgemeiner Culturzweck, Beseitigung heidnischer Barbarei, Einführung milderer Sitten, kein humanes Interesse hat die Wirksamkeit des Bonifacius beseelt, sondern lediglich die theokratische Idee. Er war ein Mann, der sich von Anfang bis zu Ende zu dem Programm bekannte, daß ohne den katholischen Glauben und außer der römischen Kirche Niemand selig werden kann. Die Kirche eine Theokratie, die Priesterschaft ein sich vom Papst an abstuftes Levitenthum, die Seligkeit bedingt durch des Gesetzes Werke, Alle, welche den hierarchischen Einrichtungen und kirchlichen Geboten den Gehorsam versagen, todeswürdige Feinde, verruchte Missethäter und unreine Ketzer — so stellte sich seinem Geiste die christliche Welt dar. So erschien ihm als seine Aufgabe, als Träger des Gesetzes die Ungehorsamen zu verstoßen, die Völker für Rom zu discipliniren und bis in das kleinste Detail hinein die nationalen Eigenthümlichkeiten auszurotten, damit die Uniformität des Volkes Gottes gewonnen werde.

Ohne Zweifel war Bonifacius das Ideal eines römischen Priesters. Ernst faßte er sein Amt als Fortsetzung des prophetischen Wächteramtes auf. Ausschließlich suchte und fand er die Seligkeit in der Unterwerfung unter den Nachfolger Petri. Fest glaubte er an die Vollmacht, die Christus diesem Apostel ertheilt haben sollte. Unermüdet stand er bis zu seinem späten Lebensabend auf seinem Posten. Wenig für sich begehend, richtete er sein Streben stets nur auf die Sache, der er sich geweiht hatte. Aber es ist ein schwerer Irrthum oder bewußte Verdrehung der Thatsachen und Verhältnisse, wenn ultramontane Schriftsteller behaupten, das Christenthum und die Gesittung hätten nur durch einen solchen Knecht Roms in Deutschland weiter verbreitet und nur mit der von ihm vertretenen Auffassung des Wesens der Kirche befestigt werden können. „Nicht den Bonifacius soll man verurtheilen, er hat als katholischer Christ und Benedictinermönch nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt, als er in die Dienste Gregor's II. trat und Deutschland für Rom zu erobern begann. Aber man muß die Unfehlbarkeitstheorie jener Dogmatiker der Weltgeschichte bestreiten, welche überall und so auch bei der Romanisirung Deutschlands davon ausgehen, daß alles Gewordene vernünftig sei, und daß es gar nicht anders hätte kommen dürfen, als es gekommen ist.“ Wir sehen aus dem Buche, mit welchen Mitteln Deutschland und Frankreich für den Papst geöffnet wurden, und wir erklären es mit dem Verfasser „für einen Frevel am Geist der Geschichte, wenn man in dem Romanisierungsproceß eine berechtigte Sache, weil eine geschichtliche Nothwendigkeit, und einen großen und lobenswerthen Fortschritt erkennen und rühmen will. Man

muß geradezu die Augen verschließen und nicht sehen wollen, wenn man die Annexion Deutschlands und Frankreichs an Rom als den einzigen Weg bezeichnet, auf welchem diesen Ländern die christliche Cultur vermittelt und gesichert werden konnte. Eine ganze Wolke edler und treuer Evangelisten war namentlich in Deutschland wirksam, um den christlichen Glauben einzuführen, ohne dabei die Sitten einer fremden Kirche und eines andern Landes aufzu-nöthigen.“ Bonifacius war in seiner Art ein Ideal und, wenn man will, ein Heroß. Sein Auftreten und seine Erfolge in deutschen Landen aber waren — mit Verlaub des Herrn Bischofs von Mainz — ein schweres Unglück für unser Volk. „Der heilige Pirmin, der Apostel des deutschen Südwestens, vor ihm Ruprecht, Corbinian, Fridolin, gleichzeitig mit ihm Clemens und warum nicht auch die so arg verleumdeten Aldebert und Samson — das waren Kräfte, welche bewiesen, daß das Christenthum auch damals noch andere und den nordischen Völkern angemessenere Formen hatte, als diejenigen, welche von Rom als die alleinseligmachenden angepriesen und aufgedrungen worden sind. Nachdem die deutsche Mission, welche gerade seit dem Anfange des achten Jahrhunderts in großem Aufschwunge war, mit List und Gewalt untergraben, zerstreut und vernichtet worden, ist es geradezu eine abscheuliche Frage: Woher anders hätten die Deutschen zu Christen werden sollen als durch Rom und seinen Legaten Bonifacius?“ — Was hat dieser denn erstrebt und durchgesetzt? „Nichts anderes als die Einführung des hierarchischen Systems, die Verschmelzung mit Rom und die Proclamirung des canonischen Rechts. Das Christenthum der fränkischen Kirche, ihren Glauben, ihre Lehre, ihre Religion hat er weder zu tadeln noch zu verbessern gedacht, lediglich um Neußerlichkeiten, um Kirchenverfassung und Rechtsordnungen handelte es sich bei ihm.“ — Ganz dasselbe gilt auch von der bairischen Kirche. In diesen Gebieten war das Christenthum seit Jahrhunderten schon vorhanden, es gab da ein geregeltes Gemeindeleben, man hatte eine bischöfliche Ordnung, es herrschte christliche Sitte. Daß Manches mangelhaft war, ist nicht zu leugnen, aber war denn etwa das Werk des Bonifacius untadelhaft? Die Aufnöthigung des römischen Primates und des römischen Rechtes — hier die einzige Leistung des „Apostels der Deutschen“ — machte aus den Franken und Bayern keineswegs bessere Christen und glücklichere Menschen, vielmehr beförderte sie jene Veräußerlichung der Religion und jene Entartung des Christenthums, unter welcher die Welt noch heute leidet.

Die heilige Familie. Von Corvin. Bern, Verlag von B. F. Haller. 1876.

Eine Art Geschichte des Lebens Jesu mit einigen Thaten über Legenden und Reliquien der römisch-katholischen Kirche. Dem Verfasser fehlen nicht weniger als alle Erfordernisse zur erfolgreichen und werthvollen Durchführung

einer derartigen Aufgabe. Er ist Laie in kirchengeschichtlichen Dingen, wörüber uns seine vielen Citate nicht täuschen, seine Auffassung Jesu, seiner Jünger und sonstiger Personen der heiligen Geschichte ist die des allerflachsten Rationalismus. Die Anordnung des Stoffes, der nicht viel mehr als ein Sammelsurium zum Theil amüsanter Proben von Albernheiten ist, welche die Pfaffen- und Mönchsphantasie seit Constantin zu vermeintlicher Verherrlichung der Kirche ausgeheckt hat, ist von der Art, daß das Ganze mehr wie ein Geplauder, als wie ein Versuch, Geschichte zu schreiben, ausfieht. Die Absicht geht offenbar weniger dahin, wahr, als pikant zu sein. Der Stil des Verfassers erinnert an den Ton der Bierschenke; daß er Christus mit „der Angestrichne“ oder „der Angepinselte“ übersetzt, ist noch lange nicht die widerrlichste seiner vielen Geschmacklosigkeiten. Neben einigen guten und berechtigten Witzern über plumpe und unsaubere Legenden, Mirakel u. d. läuft eine Fluth der schaltesten Späße über das Höchste und Heiligste her, die nicht selten bis zur Zote herabstinken. Wir würden nicht bloß gegen den Anstand, sondern auch gegen das Strafgesetzbuch verstößen, wenn wir dieses Urtheil mit Proben aus dem frechen und wüsten Nachwerk belegen wollten, welches selbst den Ungläubigsten anekeln muß, wenn ihm einiger Sinn für Schicklichkeit und Würde geblieben ist.

Römische Sagen über die Apostel Paulus und Petrus von Victor Rydberg. Aus dem Schwedischen von Emil Jonas. Autorisirte Ausgabe. Leipzig, Verlag von C. G. Theile. 1876.

Der Uebersetzer hätte diese „Festgabe für Jung und Alt“ getrost im Schwedischen lassen können. Die deutsche Welt würde darüber nicht unglücklich geworden sein. In dieser Weise erzählt man Sagen nicht, oder es sind vielmehr gar keine Sagen, die uns hier geboten werden, sondern feulletonisch herausgeputzte, mit allerlei Zuthat eines Halbgelehrten verbrämte Novellen, die auf Grund von Sagen angefertigt sind, und die sich im Unterstübchen der „Germania“ oder eines ähnlichen Blattes an der rechten Stelle befinden würden, nicht aber in den Händen unsrer protestantischen Jugend.

Hypochondrische Plaudereien von Amyntor. Zweite Auflage. Verlag von S. Lucas in Elberfeld.

Kleine Schilderungen aus dem Leben, Federzeichnungen von Typen der Gesellschaft, die nicht gerade viel Neues und Originelles bringen, aber meist von guter Beobachtung, gesundem Verstand und richtigem Gefühl zeugen und von einem gewissen breiten Witz begleitet sind, der einigermaßen an Weber's „Demokritus“ erinnert, nur daß hier neben ihm gelegentlich jene etwas selbstgefällige und zudringliche Gottesfürchtigkeit aus dem Fenster sieht, welche unter dem vorigen Regiment in Preußen Mode wurde und sich jetzt

in der Kreuzzeitung noch aufspielt. Manche dieser Kleinigkeiten sind recht hübsch, z. B. gleich das erste Bildchen, welches uns die Gründung und den Erfolg eines der vielen Schwindelbäder zeigt, die in den letzten Jahrzehnten entstanden. Ebenfalls hübsch sind das in die Hauspädagogie einschlagende Kapitel, welches „den Müttern“ gewidmet ist und in recht drastischer Weise zeigt, wie man seine Jungen nicht erziehen soll, das „Neue Jahreseinteilung“ überschriebene, wofür es ironisch gemeint ist, wenn es den Reformen unsrer Geld-, Münz- und Maßverhältnisse nach dem Decimalsystem auch das Jahr beizugesellen vorschlägt, das mit Beseitigung von Februar und Juni auf zehn Monate, jeden zu ungefähr fünf Wochen, reducirt werden würde; ferner „Soiréen“, „Deutsche Damen beim Festmahle“, „Die Schleppe der reichen Frau“, „Unpassende Schulaufgaben“, „Der Cotillonvater“ und verschiedene andere Abschnitte. Interessant endlich ist die Notiz in Nr. 46 „Deutsche Volkshymne der Zukunft“, nach welcher die Melodie der Marseillaise „Note für Note aus einer deutschen Messe von Holzmann in Merseburg abgeschrieben“, das „Partant pour la Syrie“ von der Herzogin von St. Leu (Hortense) „mit Hülfe ihres deutschen Musiklehrers componirt“ und auch die englische Nationalhymne „God save great George the King“ von einem Deutschen und zwar niemand Geringerem als Haendel herrührt. Das letztere war uns bekannt, und wir können hinzufügen, daß nicht nur die Weise eines dritten französischen Nationalliedes, die der sogenannten Parisienne, sondern auch der Yankee-Doodle deutschen Ursprungs ist. Der Refrain jenes Liedes von Delavigne, der Hymne der Revolution von 1830, stammt aus einem militärischen Gassenhauer der Freiheitskriege, und die prächtigen Worte

„En avant, marchons  
Contre leurs canons,  
A travers le fer, le feu des bataillons,  
Marchons à la victoire.“

umkleiden als neuer Körper die musikalische Seele der derben deutschen Reime:

„Schlag ihn todt, o Patriot,  
Mit der Krücke,  
Ins Genick,  
Den Coujon Napoleon.“

Die Melodie des Yankee-Doodle aber, die trotz ihrer Trivialität dem echten Amerikaner weit über allen andern Nationalliedern, über dem „Hail, Columbia“ und dem „Star-spangled banner“ steht, ist das Product eines Musikmeisters jener Hessen, die während des Unabhängigkeitskrieges von ihrem Landesvater zur Bekämpfung der aufständischen Colonien an England verkauft wurden.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.

Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Gützel & Herrmann in Leipzig.